



Pikante und heitere  
Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen angenommen. Pränumerationspreis für Oesterreich-Ungarn auf ein Viertel-Jahr 2 fl. 50 kr. — Ein halbes Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl. — Für Deutschland auf ein Viertel-Jahr 4 Mark 50 Pfa. — Ein halbes Jahr 8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark. Jeder Jahrgang ist auch in 17 Heften à 50 kr. = 90 Pfa. zu beziehen.



- Wie, Herr Doktor? Sie glauben, es wäre nicht die Influenza?
- Gar keine Idee! Aber einen Mann braucht Ihre Tochter.
- Einen Mann? Gut; wir wollen's damit auch probiren.

## Die Sparbüchse.

Von C. L.—r.

Mein lieber Rupert! sprach eines Tages Frau Elise Kinzig zu ihrem wohlbedachten Gatten, — es ist hohe Zeit, daß wir an die Zukunft unserer Kinder denken. Bertha und Josephine werden bald das Alter erreichen, in welchem wir sie einem Erziehungs-Institut übergeben müssen. Bei unserm kostspieligen Haushalte wird es uns kaum gelingen, etwas zu erübrigen. Wir haben uns eben zu früh von den Geschäften zurückgezogen. Und darum bin ich auf den Gedanken gekommen, von heute ab eine Sparbüchse anzulegen.

— Mein Gott! erwiderte Kinzig sanft, wenn Du selbst einsehst, Pieschen, daß wir nichts ersparen können, so wird es ganz recht sein . . .

Frau Elise, trotz ihrer 32 Jahre eine sehr begehrenswerthe Frau, groß, stark, brünett, mit großen, schwarzen Augen, zog jetzt den Gatten näher an sich und fuhr in leiserem Tone fort:

— Bertchen, mein guter Mann! Hör' mal, ich will Dir einen Vorschlag machen. Wenn Du, anstatt ein müßiger Gatte und Vater zu sein, von Zeit zu Zeit anderwärts käuflichen Vergnügungen nachhängen würdest, was würdest Du so 'nem Dämchen für ein Schäferstündchen wohl bezahlen? Ich kenne Dich; Du bist kein Schmutzian: unter einem Zwanzigmarstück würde es nicht sein. Nun wohl, mein Rupert; künftig wirst Du jedesmal, wenn Du bei mir Dein Schäferstündchen hast, nachher ein Zwanzigmarstück in die Sparbüchse thun . . . für die Kinder. Willst Du?

— Um, hm! . . . machte Herr Kinzig, in dem der ehemalige Krämer sich regte. Bezahlen soll ich? Wo bleiben da meine ehelichen Rechte?

— Gewiß, Bertchen, es ist Dein gutes Recht, Dies zu fordern und meine Pflicht, es Dir zu gewähren. Aber bedenke: es geschieht für unsere Kinder . . .

— Nun gut, schloß Kinzig; wie sagt man doch: der Zweck heiligt die Mittel.

Von diesem Tage angefangen besleißigte sich Frau Elise, dem alternden Gatten das Liebesmahl so zu würzen, daß er sich seltsam angeregt fühlte zu Genüssen, deren er sich schon allmählig zu entwöhnen begonnen hatte.

— Bertchen, fällt heute etwas ab für meine Sparbüchse? fragte sie jetzt häufig, wenn sie des Abends zu Bette gingen. Denke doch nur an unsere armen Kinder! . . .

Was war zu thun? Er konnte sich doch nicht als Knecht zeigen! . . .

Aber es kam eine Zeit, da alle Gewürze und aneifernden Reden nichts mehr fruchteten und Herr Kinzig sich als Knecht zeigen mußte. Da zog denn Frau Elise, die Vergeblichkeit ihrer Ueberredungskünste einsehend, andere Saiten auf.

— Ich sehe, Rupert, sagte sie eines Tages, daß ich lange warten mußte, bis meine Sparbüchse sich füllt, wenn ich auf Deine väterliche Liebe allein zählen wollte. Darum habe ich ein Mittel erfunden, das für Dich weniger anstrengend und hoffentlich für die Sparbüchse ergiebiger sein wird. Du wirst

Deine Freunde, Herrn Schlumberger und Herrn Treumann, wöchentlich einmal zu einer Skatparthie einladen, und ich hoffe diese Herren zu bewegen, daß sie ihren Gewinnst für meine Sparbüchse zurücklassen werden.

Diese Herren waren in der That alte Freunde des Hauses; ja der eine, Herr Treumann, hatte sogar als Kommanditär zu den Erfolgen ihres Wirkwaarenhandels beigetragen. Beide waren eingefleischte Hagestolze und standen in dem Alter, in welchem man eine trauliche Ecke im Schoße einer ehrenwerthen Familie sucht, besonders wenn diese Familie von einer wohl konservirten und freundlichen Frau geleitet wird. Jeden Donnerstag Abend kamen die Herren. Frau Kinzig legte die Karten auf den Tisch, die Magd brachte einen Krug Bier und dann begann die Parthie. Von Zeit zu Zeit fragten sie — bald Herr Schlumberger, bald Herr Treumann — mit den Augen zwinkernd:

— Nun, liebste Frau Kinzig, wie geht's denn mit unserer Sparbüchse? Hoffentlich wird sie bald gefüllt sein?

Wenn dem Spiel einmal das rechte Animo fehlte oder einer der Herren vor elf Uhr heimgehen wollte, dann war Frau Kinzig sogleich mit ihren vielfagenden Blicken zur Hand und rief wohl ein um das andere Mal:

— Aber, meine Herren, denken Sie doch an meine Sparbüchse!

Je fleißiger der Bierkrug die Runde machte, desto mehr ward von der Sparbüchse gesprochen.

So fragte z. B. Herr Schlumberger:

— Wie ist's, liebste Frau, könnte man Ihre Sparbüchse nicht einmal sehen?

Oder Herr Treumann wandte sich an Kinzig mit der Frage:

— Du, Rupert, wie sieht sie denn aus, die Sparbüchse Deiner Frau?

Elise selbst kam manchmal, während die Karten gemischt wurden, mit der Frage:

— Nun, meine Herren, was werden Sie heute in meine Sparbüchse thun?

Zehn Jahre hindurch waren die Herren Schlumberger und Treumann Muster der Pünktlichkeit. Die Sparbüchse der Frau Kinzig war für sie eine Tradition geworden, an der sie getrenlich festhielten.

\*

Eines Tages geschah es, daß Frau Kinzig, die seither sehr dick geworden war und einen stattlichen Schnurbart auf der Oberlippe trug, erkrankte und sich zu Bette legen mußte.

Das Uebel verschlimmerte sich von Tag zu Tage. Die Kranke war sehr düster gestimmt und seufzte öfter: „Meine arme Sparbüchse! mit dir ist's nun aus . . .“

Und als sie fühlte, daß es zu Ende gehe, sagte sie ihrem Manne:

— Rupert, laß' unsere Freunde, die Herren Schlumberger und Treumann rufen.

Die Herren kamen und erhielten die Erlaubniß, die Kranke in ihrem Zimmer zu besuchen. Elise war sehr bleich und traurig und verabschiedete sich von den Freunden des Hauses.

Als sie tiefbewegt sich entfernten, ließen sie je hundert Mark unter dem Leuchter zurück.

Als die Freunde fort waren, ließ Elise ihren Mann kommen.

— Lieber Rupert, flüsterte sie, da ist der Schlüssel zu meinem Schubfach, wo das Geld liegt. Du wirst vielleicht etwas mehr finden, als Du glaubst. Ich wollte keinen Pfennig davon für mich selbst ausgeben. Aber höre mich weiter an, ich habe Dir ein Bekenntniß abzulegen. . . Für die Herren Schlumberger und Treumann war ich selbst der Einsatz beim Spiel. Aber sei ruhig, Deine Eigenliebe ist geschont: sie mußten jedesmal hundert Mark in die Sparbüchse legen. Vergib mir, daß ich das Geschäft gar zu gut verstanden. Es war für unsere Kinder. . .

\*

Als die gute Elise zu Grabe getragen war, öffnete Herr Kinzig die Sparbüchse. Er fand darin ein genau geführtes Kassabüchlein und etwas über dreißigtausend Mark.

— Ach, Kinder, rief er schluchzend, indem er sich an seine Töchter wandte, — ach, Kinder, Ihr habt eine unvergleichliche Mutter gehabt! Wir wollen für ihr Seelenheil beten. . .



Zweckentsprechend.

Fräulein: Sagen Sie, ich möchte auf den Maskenball morgen gehen und dazu ein recht feines und auffallendes Kostüm haben. Was können Sie mir dazu empfehlen?

Maskenverleiher: Ja, mein Fräulein, da nehmen Sie doch ein Kokofokofottenhottentottencostüm.

\*

Stimmt.

„Was! Sie als Schriftsteller haben gar keinen Papierkorb?“

(Kleinlaut): „Den haben die Redaktionen.“

W. Sch.

\*

Theaterdamen.

Der Bankier Mauschelsohn ist zu seiner kleinen Soubrette gegangen, um sich bei ihr ein Stündchen zu amüsiren. Vor der Thür hört er eine Männerstimme. Er will horchen, doch die Ungeduld treibt ihn ohne anzupochen hinein. Ueberrascht

bleibt er an der Thür stehen. Auf dem Divan sitzen bei Ausern und Sect seine Kleine und ein bildhübscher Husarenfähnrich.

Mauschelsohn (wütend): „Was ist das?“

Soubrette (halb verlegen, halb spöttisch): „Ein kleines Frühstück!“

Mauschelsohn (den Fähnrich ansehend): „Und was wollen Sie hier?“

Fähnrich (ruhig): „Frühstücken.“

Mauschelsohn: „So — so!“

Fähnrich: „Schade, daß Sie nicht früher gekommen sind, ich würde Sie eingeladen haben.“

Mauschelsohn: „Laden Sie den Teufel und sich selber ein!“ (Stürmt wieder fort).

Fähnrich (ruft ihm lachend nach): „Herr Mauschelsohn — ich würde Ihnen die Treppe hinunterleuchten, wenn es nicht Tag wäre!“

H. G-t.

\*

Kindermund.

Anna (siebenjährig): „Warte nur, Therese, ich sag's der Mama, daß Dich der Soldat geküßt hat!“

Dienstmädchen Therese: „Du dummes Ding, was kann ich denn dafür!“

Anna: „Das sagt Jede; wenn nachher ein Unglück geschieht, dann will es Keine gewesen sein!“

L.

\*

Der degradirte Kammerherr.

Ella: „Papachen, was ist das, ein Kastrat?“

Vater: „Hu, hu — ein Kastrat ist ein Kammerherr, dem die Knöpfe genommen sind, der den Schlüssel aber behalten hat!“

L.

### Liebeswahl.

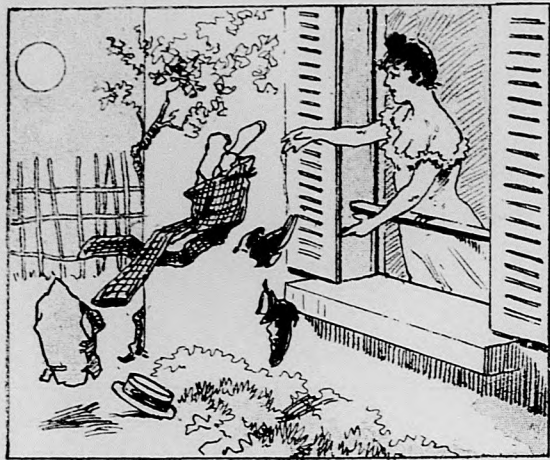
Und hast Du auch keine Tugend  
Und ward Dir kein Reichthum bescheert,  
So hast Du den Vortheil der Jugend,  
Und das ist auch etwas werth!

Und hast Du auch keinen Namen,  
So hast Du ein schönes Gesicht,  
So schön, wie die vornehmen Damen  
Alle zusammen nicht!

Es heißt, man soll die Menschen  
So nehmen, wie sie sind, —  
D'rum hab' ich auch Dich genommen,  
So wie Du warst, mein Kind! . . .

Ignaz Pauer.





## Lukrezia.

Von Armand Silvestre.

### I.

Ich sage Dir, liebste Freundin, daß ich eine schlimme Vorahnung habe und daß Dein Mann früher heimkehren werde, als Du ihn erwartest.

— Du bist närrisch, Jobelin! Ich habe den Eisenbahn-Fahrplan und die Fahrordnung der Diligence studirt und sage Dir: Herr Figelevent kann nicht vor morgen früh heimgekehrt sein.

— Lukrezia, laß mich fort! ich habe Furcht . . .

Sie blickte ihn mit vorwurfsvollen Blicken an und erwiderte:

— Bösewicht! gestehe lieber, daß Du mich nicht mehr liebst.

Jobelin war 22 Jahre alt. Das ist ein Alter, in welchem man auf einen solchen Vorwurf stets eine Antwort zur Hand hat. Was, er liebte sie nicht mehr? Schnelligst lieferte er ihr einen Beweis des Gegentheils.

— Und jetzt laß mich fort! bat er nochmals.

Allein, sie vermuthete, daß er noch mehr Beweisgründe vorrätig habe und sprach:

— Nein, Jobelin, Du wirst nicht fort; Du wirst bis zum Tagesanbruch bleiben. Beim ersten Hahenschrei . . .

— Wie? Du glaubst, Dein Mann werde seine Rückkehr durch Geschrei ankündigen?

— Nur keine Scherze; also beim ersten Frühläuten werde ich Dich freigeben.

Und da er dennoch Miene machte, vom Bett zu springen, fügte sie hinzu:

— Na, warte mal, Starckopf!

Mit diesen Worten kam sie ihm zuvor, stürzte sich auf seine Kleider und warf sie, rasch wie der Blitz, durch das Fenster in den Garten hinaus.

— Jetzt kleide Dich an, wenn Du kannst, sprach sie;

— oder hole Dir sie jetzt, da es noch Tag ist, aus dem Garten, damit die Nachbarn Dich im Hemde zwischen den Beeten herumspazieren sehen.

Jobelin fügte sich. So viel Liebe schläferete endlich seine Vorsicht ein. Und die Stunden flossen süß und lieblich dahin, in einem milden Lichte, das sich allmählig in Abenddämmerung verwandelte.

### II.

Ich glaube an eine übernatürliche Welt und glaube an Ahnungen. Ebendeshalb bin ich überzeugt, daß Jobelin ein richtiges Borgesehl hatte, als er eine vorzeitige Rückkehr dieses Figelevent ankündigte, den er so sanft und liebevoll zum Fahurei machte. Ich glaube auch an die verhängnißvolle Vorbedeutung der Namen. Eine Frau heißt nicht ungestraft Lukrezia, wie Madame Figelevent. Diese war zwar weniger tugendhaft, als die Gattin des Collatinus; aber sie hatte in der Gegend den Ruf dafür, was ja genau dasselbe ist. Viele hatten ihre Tugend bestürmt, aber vergeblich; — und darum hatte die Grausame viele Reider. Niemand im Städtchen zweifelte daran, daß Figelevent betrogen wurde — wie wir es gesehen haben. Wie war es Jobelin gelungen, diese Wilde zu zähmen? Durch seine Unbeholfenheit und dadurch, daß er der Einzige war, der ihr nicht den Hof machte. Sie war es, die ihn in den süßen Abgrund der Wonnen gezogen hatte. Jobelin war damals fast noch ein Kind, mit einem kaum wahrnehmbaren Flaum am Kinn, klein und rundlich, genau so groß wie sie selbst. Dieser heiße Sommer und dieser blühende Lenz paßten firtrefflich zusammen. Jobelin lieferte die Blumen, Lukrezia die Früchte zu diesem fröhlichen Liebesmahl. Und was für Früchte! Die saumigen Pfirsiche ihrer Wangen, die Drangen ihres Nieders und jene saftigen Zwillinge-Melonen, welchen die Feinschmecker sich nur mit Sammlung nahen. Ach, welch' ein wunderbarer Obstgarten ist doch das Weib!

Ich sagte schon oben, daß Vorahnungen nicht trügen. Herr Figelevent kehrte just zu einer Zeit heim, da seine Haus-ehre sehr eifrig niedergemäht wurde, — ganz im Gegensatz zu der beruhigenden Voraussicht der Frau Figelevent. Er steckt den Schlüssel in's Schlüssellock; Lukrezia und Jobelin sind verloren!

### III.

— Oh, mein Gott! Und meine Kleider liegen im Garten!

So rief Jobelin und er hatte knapp Zeit, in eine Kammer zu schlüpfen, die an das Schlafzimmer stieß, während der Gatte feierlich seinen Einzug hielt. Herr Figelevent argwöhnte nichts. Sein Betragen war ganz ruhig und gestaltete sich alsbald zärtlich; der arme Jobelin mußte aus seinem Versteck mit dem Gehör, wenn auch nicht mit dem Gesichte, Zeuge der Liebfosungen des Wiedersehens sein. Vergebens wehrte sich Lukrezia gegen diesen Anlauf ehelicher Zärtlichkeit. Die Reife hatte Herrn Figelevent sehr ausgehungert und er machte sich über die Gerichte des Mahles her, in welchem Jobelin so plötzlich unterbrochen worden war. Nach dem Mahle nahm er noch den Kaffee und Likör; dann erklärte er, daß er noch immer Appetit habe. Ach, Jobelin ergöste sich inzwischen ganz und gar nicht! Man beklagt bei dem Ehebruch gewöhnlich nur den Gatten. Das ist ein Fehler und eine Ungerechtigkeit. Die Herren Ehemänner haben die Söhne der Annehmlichkeiten, während die armen Liebhaber nur die Last haben und sich nach Möglichkeit einreden, daß sie glücklich sind. Mich rührt

nur das Schicksal der Liebhaber und Das wird so bleiben, bis ich heirathe, was gewiß nie geschehen wird. Denn meine Milchzähne habe ich längst verloren und der Weisheitszahn ist mir im vorigen Jahr gekommen.

Um einer etwaigen Wiederholung der ehelichen Zärtlichkeiten nicht beiwohnen zu müssen, beschloß Jobelin, um jeden Preis sich zu entfernen. Die Kammer hatte noch einen zweiten Ausgang. Die einzige Verlegenheit war die, daß er unbekleidet war, ein Zustand, in dem es schwer ist, einen Spaziergang durch die Stadt zu machen. Aber war nicht Lukrezias Garderobe zur Hand? Hatte er nicht denselben Wuchs wie sie? Ein genialer Einfall fuhr ihm durch den Kopf. Er langte den blauen Rock und das rothe Kopftuch Lukrezien vom Wandregal herab. Es war fast Nacht und er hatte gewiß keine Begegnung zu befürchten. Im Handumdrehen war er verkleidet, sehr geschickt verkleidet. Nachdem Dies geschehen war, entfloß er in Strümpfen gehend, weil er die Aschenbrödel-Schuhe Lukrezias nicht anziehen hatte können. Er erreichte glücklich die Straße, indem er sich sagte, Lukrezia werde wohl Gelegenheit finden, seine Kleider rechtzeitig aus dem Garten verschwinden zu lassen.

Draußen war wohl schon Abend, aber die Straße keineswegs so verödet, wie Jobelin gehofft hatte. Viele Leute standen oder saßen vor ihrer Thür, um die Abendkühle zu genießen. Alle Welt hatte alsbald den Rock und das Kopftuch der Frau Pigelevent erkannt; ihre zu solcher Stunde ganz ungewohnte Anwesenheit in den Straßen wurde vielfach besprochen. Die Leute flüsterten einander zu, daß ihr Gatte abwesend sei. Die Schürzenjäger faßten wieder Muth und folgten der falschen Lukrezia auf dem Fuße, indem sie ihr Liebesworte zuflüsterten, welche die angeborne Bütigkeit Jobelins auf eine harte Probe stellten. Der arme Teufel barg sein Gesicht, so gut er konnte, in seinem Taschentuche und beschleunigte seine Schritte, um die Schmachenden außer Athem zu bringen. Doch der lange Thomas, kühner als die Uebrigen, versuchte einen „Angriff“, etwas tiefer als das Herz liegt. Jobelin, der sittenstrenge, versetzte dem Angreifer eine mächtige Ohrfeige, die den langen Thomas zu Boden streckte. Die allgemeine Verblüffung benützend holte er dann tüchtig aus, um sein Haus zu erreichen. Aber er lief nicht so rasch, daß nicht der schlaue Mathias gesehen hätte, in welches Haus er eingetreten war.

Was war mittlerweile bei den Pigelevents geschehen?

Herr Pigelevent stellte neue Anforderungen an seine Gattin und diese, mit ihrer Geduld zu Ende, versetzte ihm eine Maulschelle, um endlich Ruhe von ihm zu haben. Damit gab er sich zufrieden und Herr und Frau schliefen ruhig ein.

IV.

Als am folgenden Tage Herr Pigelevent im Kaffeehause sein Glas Bermuth trank, näherten sich ihm die Leute, die am vorhergehenden Abende Zeugen der Niederlage des langen Thomas gewesen und sprachen scherzend:

— Hör' mal, Pankraz, Dein Weib versteht es aber, Maulschellen auszuthellen!

Pigelevent, der an diejenige dachte, die er selbst empfangen, erwiderte:

— Das ist wahr, aber woher wißt Ihr Das?

— Ei, woher? Alle Welt hat es gesehen!

Pigelevent saß träumerisch da; er begriff nicht, wie das ganze Städtchen die Geheimnisse seines Zimmers wissen konnte. Da kam der schlaue Mathias, stellte sein Glas neben dasjenige des Pigelevent und sagte:

— Pankraz, ich muß unter vier Augen mit Dir reden.

Und als sie sich in eine Ecke zurückgezogen hatten, fügte er hinzu:

— Ich muß Dir sagen, daß ich gestern Abends Dein Weib in das Haus des kleinen Jobelin habe eintreten sehen.

— Um wie viel Uhr?

— Um acht Uhr.

Da brach Pigelevent in ein Gelächter aus.

— Was erzählst Du mir da für Geschichten, Tölpel? Um die Stunde war ich bei meinem Weib; sie hat mich sogar geohrfeigt. Frage nur die Herren.

— Nicht wahr, meine Herren, daß gestern Abend meine Frau mich geohrfeigt hat?

In diesem Augenblicke trat Thomas ein. Er ging geradeweges auf Pankraz Pigelevent zu und drückte ihm kräftig die Hand, als ob er sagen wollte:

— Ich beklage Euch, Pankraz! ich weiß, was die Ohrfeigen Eures Weibes werth sind! . . .

Schauer-Romanze.

Im Wald, in mächt'ger Bäume Troß  
Da steht ein wildes Zauber-schloß,  
Ein Garten in den Himmel steigt,  
Ein Löwe liegt davor und schweigt.  
Läßt Niemand ein, wer es auch ist,  
Nur mal ein Schaf — das er dann frißt.  
Doch drinnen hauft seif lang allein  
Ein Weib mit ihrem Töchterlein.  
Das Weib ward fast vor Weinen blind,  
Denn krank, ach, ist ihr einzig Kind,  
Krank auf das Lager hingestreck't —  
Und keines Mannes Stärke deckt  
Sie schützend: Denn sowohl das Kind  
Als auch die Mutter ledig sind. —  
Um sich das Weib in Schmerz gehüllt.  
Der Löwe schweigt — die Tochter brüllt —  
Jedweden Augenblick, o Gott,  
Die Krise einzutreten droht — —  
Da fährt ein Windstoß durch das Haus,  
Bläht alle Lichter plötzlich aus,  
Führt Schnee und Hagelkorn herein,  
Schlägt alle Fensterscheiben ein,  
Er rüffel't jach am Eisenthor,  
— Der Löwe schweigt als wie zuvor —  
Doch dann mit einem Zauber-schlag  
Wird's helle wie am jüngsten Tag.  
Der Sturm verbrauselt ringsumher,  
Kein Blaff am Baum bewegt sich mehr.  
Verstummet ist der Tochter Schrei —  
Die schlimme Krise ist vorbei —  
Ihr langes Kranksein ist besiegt:

— — — — —  
Sie hat ein kleines Kind gekriegt!! —

Hu!

H. Jacobs.

## Die Ecke.

Reminiscenz von Ignaz Pauer.

Erfüllt von dem wogenden Leben der auf spiegelndem Boden nach dem Takte entzückender Melodien tanzend dahin schwebenden Paare, und durchfluthet von köstlichem, nervenerregendem Dufte, erstrahlen von hunderten elektrischen Flammen in ein Meer von Licht getaucht, die schimmernden Säle, erfüllt mit dem raffinirtesten Luxus der verschwenderischen Mode. — Wahrlich betäubend wirkt Alles zusammen auf Den, der da plötzlich hineingeschleudert wird in diesen Wirbel bacchantischer Lust . . . doch nur für Augenblicke, — denn als echter Zeitgenosse des raschlebigen Jahrhunderts, hat er sich bald hinein gefunden in den wilden Taumel der Freude, dem sich Alle mit wollusttriefendem Behagen überlassen. Kühn schweift der blasirte Blick über die Gruppen der Tanzenden, haftet für einen Moment auf üppigen Formen, die sich ihm preisgeben, die sich heben und senken unter keuchendem, wonnetrunkenem Athem, — dann stürzt er sich selbst hinein in das chaotische Durcheinander, den Becher des Genusses zu leeren und dann hinzusinken auf schwellendem Polster in dämmeriger, zu behaglicher Ruhe ladender Ecke . . .

Ach ja — diese dämmerige Ecke in den manchmal kaum auffindbaren Nebenräumen der Ballsäle, den Blicken verborgen durch Laub und Blumenschmuck. Ach, — wenn sie erzählen könnte, diese Ecke! — Doch leider kann sie es nicht und so muß ich selber dieses Amtes walten . . .

Erhigt und abgspannt, mit dem Sacktuch Kühlung fächelnd, habe ich nach kräfteerschöpfendem Tanze den Ballsaal verlassen und jene liebvertraute heimliche Ecke aufgesucht, mich für kurze Zeit behaglicher Ruhe hinzugeben. In träumendem Selbstvergessen schließe ich die Augen, höre wie aus weiter Ferne die Töne der Musik weich und gedämpft herüber klingen in den einsamen Raum, wie ein süßer Schlummer umfängt es die erst noch so erregten Sinne und warm und wohlilig dehnen sich die Glieder . . .

Da, — horch, — ganz leise raschelt es, — ein Schritt von leichten Füßen . . . zum Teufel auch, wer stört mich hier? beim Zeus, er soll es büßen! . . . Halt! — nicht so rasch, nur stille jetzt, du darfst es nicht verschrecken, das holde Bild, das dir sich zeigt, es ist ein gutes Zeichen! — Ein Mädchen ist's wie selten ein's ich noch geseh'n im Leben, — ein Engel, wie vom Himmel sie nicht schöner niederschweben! Ein goldigglänzend' Lockenhaar umrahmt das kleine Köpfchen, dazwischen schimmern Perlen, klar wie Liebesthränenröpfchen. — Und schlank und niedlich die Figur, — in Jugendlust gebadet, — ein Mündchen, das zum Küssen nur und süßem Rosen ladet! — Und ängstlich flüchtet sie herein — und scheu wie die Gazelle blickt furchtsam-schüchtern sie um sich, — die Augenlein glänzen helle! . . . Gott sei gedankt, sie sieht mich nicht, ich berg' mich ohne Säumniß, ihr hold erröthend' Angesicht verkündet ein Geheimniß! . . . Was mag es sein? — Ich bin gepannt und harre voll Verlangen, — noch einmal blickt sie rasch um sich im hold verschämten Bangen. Dann stützt sie auf den kleinen Fuß und zeigt ihn meinen

Blick; wie gerne möcht' ich einen Kuß auf dieses Füßchen drücken! — Doch nein, halt' an, es darf nicht sein, ich muß mir selber wehren, ich zitt're nur, daß Jemand kommt, uns Beide hier zu stören . . . Nun hebt sie auf ihr weißes Kleid, läßt mich den Himmel sehen . . . O Herr, erbarme meiner Dich, Du prüfst mich zum Vergehen! — Den Finger an den Lippen steht vor mir das holde Bildniß, mein Blick verirrt sich wonnesam in süße Liebeswildniß . . . Da plötzlich greift sie sich mit beiden Fingern schnelle, erwischt den Meister Hüpferrich g'rad' an der schönsten Stelle! Sie hält ihn fest, den schwarzen Gauch, mit roß'gen Fingerzangen, doch mit dem Floh, da hat sie auch mein armes Herz gefangen! . . . Doch sagen darf ich nicht, wie's war, sie ließe schwer mich's büßen, — vielleicht liebt sie den Caviar, dann lasse ich sie grüßen!

## Bunte Einfälle.

Ein Hausfreund ist den Frauen lieber, als — ein Dutzend Freundinnen.

\*

Die Frauen predigen oft die schönste Theorie, um unbeobachtet die böfeste Praxis zu üben.

\*

Der Kuß ist zumeist die Vorrede zu einer recht bösen „Geschichte“!

\*

Die Frauen wollen von Dir nicht bloß hören, daß sie Dir gut gefallen, sondern daß sie Dir besser gefallen, als ihre Rivalinnen.

\*

Auch in der Liebe gibt es Handwerker und Künstler.

v. Sándory.

\*

Wenn ein Mädchen die Augen niederschlägt, will sie etwas verheimlichen; wenn eine Frau es thut, will sie etwas ver-rathen.

\*

Die Liebe der Frauen will erobert werden oder wird dem Manne aufgedrungen; aber niemals erhält er sie als Almosen.

\*

Die wahre Liebe ist eine prächtig gedeckte Tafel, doch gibt es da nur für zwei Gedecke Raum.

\*

Durch das Dunkel der Brautnacht werden die Mädchen aufgeklärt.

\*

Mit zunehmendem Alter bessern sich die Frauen.

\*

Viele Frauen weisen eine Liebe nur dann zurück, wenn sie eine andere in petto haben.

Dr. Harlekin.

# Die schöne Luciole. (25)

Roman von Charles Aubert.

## V.

### Des Gatten Ehre.

**F**ünfe Minuten später trat Juliette ein, gefolgt von dem Hausverwalter Brigneux.

— Sie wünschen mit mir zu sprechen? sagte sie, auf die zwei Brüder zutretend, die sich mit leiser Stimme unterhielten.

— Ja, Madame, erwiderte Justin, indem er aus einem Fache seines Schreibtisches einen Revolver hervorholte. Ich wollte Sie zur Zeugin meiner Rache an Ihrem Liebhaber machen.

— An meinem Geliebten? . . . Ach, mein Gott! rief die junge Frau, als sie den gefesselten René wahrnahm.

— Oh! Ihre Kammerfrau heißt René? Das ist ja reizend! Fürwahr, Madame, trotz meiner Lebenserfahrungen war ich weit entfernt, Sie für so treulos und verschlagen zu halten. Wie? schon am ersten Tage unserer Ehe führen Sie Ihren Liebhaber bei mir ein und machen Ihre Dienerin aus ihm d. h. Sie geben ihm das Recht, Tag und Nacht bei Ihnen einzutreten? . . .

— Genug, mein Herr! rief Juliette. Sie beschimpfen mich! . . . Dieser Herr ist nicht mein Liebhaber!

— Vergebens stellen Sie sich als Opfer. Wollen Sie glauben machen, Sie hätten nicht gewußt, daß Herr René ein Mann sei?

— Ich wußte es nicht, als Sie mir von einer neuen Magd erwähnten und war sehr erstaunt, als ich den Herrn erkannte. Doch kein sträflicher Gedanke ist uns in den Sinn gekommen.

— Wie? Sie leugnen, daß dieser Herr Ihr Liebhaber sei?

— Herr René ist ein ehrenhafter Mann, den ich hochachte, aber ich liebe ihn nicht in dem Sinne, welchen Sie dem Worte geben.

— Das wollen wir sehen, sagte Justin, indem er mit dem Revolver in der Hand kaltblütig auf René losging.

— Was wollen Sie thun? fragte Juliette entsetzt, indem sie sich ihrem Gatten entgegenwarf.

Justin erwiderte ganz ruhig:

— Madame, ich bin in meiner Ehre verrathen. Ich halte Ihren Liebhaber fest und will ihm eine Kugel durch den Schädel jagen.

— Aber es ist nicht wahr! rief die junge Frau außer sich. Er ist nicht mein Liebhaber!

— Zurück, Madame!

— Nein! das ist schändlich! Sie werden dieses Verbrechen nicht begehen! Oher werden Sie mich tödten!

— Führt dieses Weib hinweg! befahl Justin.

Der dienstwillige Brigneux faßte Juliette am Arme und zog sie nach dem andern Ende des Salons, während Justin den Lauf des Revolvers nach der Stirne René's richtete.

— Halten Sie ein, um des Himmelswillen! schrie das arme Weib, sich wehrend. Gnade für ihn! Hier sehen Sie mich zu Ihren Füßen! Hören Sie mich! Sie verlangten heute eine Unterschrift von mir. Ich bin bereit, Alles zu unterschreiben, was Sie wollen, aber tödten Sie ihn nicht!

Justin schien nachzudenken. Er blickte mit böshafem Lächeln

auf seinen Bruder. Dies war es augenscheinlich, auf was er wartete.

— Wohl denn, unterschreiben Sie, sagte er. Ich werde nachher sehen, was ich zu thun habe. Nach Ihrem Verhalten will ich das meinige einrichten.

Doch in diesem Augenblicke rief René mit furchtbarer Stimme dazwischen:

— Halten Sie ein, Madame, unterschreiben Sie nicht! Begreifen Sie denn nicht, daß man Sie betrügt, daß man Sie Ihres Vermögens beraubt? Was liegt an meinem Leben? Gern geb' ich es für Sie hin.

— Da, es ist geschehen, sagte Juliette, die, ohne auf René zu hören, unterschrieben hatte. Und nun hoffe ich, daß Sie den jungen Mann frei geben, damit er das Schloß verlassen könne.

— Das nicht, Madame. O, nur nicht so rash! Ich habe ihm das Leben geschenkt, aber nicht auf meine Rache verzichtet, noch auf die Vorsicht. Ich werde Sie und ihn einige Tage gefangen halten.

— Gefangen? stammelte Juliette.

Ohne auf sie zu achten, wandte Justin sich an den Hausverwalter und sagte:

— Sie haben mich verstanden? Anstatt eines Gefangenen werden Sie nun zwei zu bewachen haben. Ich werde Ihren Eifer doppelt belohnen.

— Zählen Sie auf mich, gnädiger Herr!

## VI.

### Schlimer Besuch.

Seit vier Tagen waren bei dem alten Jaques seltsame Dinge geschehen. Die Negerin Aghara begriff nichts mehr davon. Ihr vielgeliebter Frigoulet war verschwunden; dann hatte ihr Herr einen Speicher im Nachbarhause gemiethet, und sie mußte ihm einen ganzen Tag behilflich sein, eine daselbst befindliche Grube mit Erde auszufüllen.

Aghara's Erstaunen erreichte den Gipfelpunkt, als Bedienstete der Bank von Frankreich erschienen, um das Gold des alten Jaques abzuholen. Wie, er trennte sich von seinem Schatz? Er verzichtete auf seine tägliche Freude, sich an dem Anblick des Goldes zu berauschen? Was war denn geschehen? Ist der Alte verrückt geworden?

In der That hatte eine merkwürdige Veränderung sich in dem alten Jaques vollzogen. Er war jetzt sanft und leutselig. Er fuhr nicht bei dem geringsten Geräusch zusammen, er redete, und war einen großen Theil des Tages außer dem Hause. Manchmal überkam ihn sogar eine Nüchternung und Aghara sah wiederholt Thränen in seinen Augen.

Heute Morgens schien er fröhlicher, als die anderen Tage.

— Rash, rash, Aghara, sprach er. Spute Dich, ich muß ausgehen.

— Was ist Euch denn, Herr? fragte die Negerin erstaunt.

— Was mir ist, was mir ist? wiederholte Jaques fast heiter. So wisse denn, Aghara, daß ich meinen Sohn gesehen habe.

— Ihren Sohn?

— Ja, meinen Sohn, meinen Friedrich. Er ist groß und schön. Ich habe ihn gesehen, ich habe ihn in meinen Ar-

men gehalten . . . Ich habe ihn geküßt . . . und bin glücklich, sehr glücklich.

— Nun, wo ist er?

— Ich weiß es nicht, erwiderte der Alte, ernster werdend. Ich war so glücklich . . . ich habe das Bewußtsein verloren . . . und er entloh, weil ich nicht Zeit hatte, ihm zu sagen, daß ich sein Vater sei. Aber gleichviel! ich werde ihn wieder finden . . . und auch seine Mutter; — die gute Martha, mein Weib. Ich war strafbar . . . aber nun ist's vorbei. Ich liebe sie jetzt; mein Herz ist wieder erwacht. Oh, ich werde sie wiederfinden und wir werden glücklich sein, alle Drei. Du siehst, ich habe mein Gold verkauft. Ich bin jetzt ungeheuer reich, habe 600,000 Francs Rente. Das ist für meinen Sohn. Gib mir mein Frühstück . . . ich muß in meinen Nachforschungen fortfahren.

Der alte Jaques war beim Nachtsisch, als draußen geläutet wurde.

— Die Herren von Firminy wünschen mit Ihnen zu sprechen, meldete die Negerin.

— Sie sollen kommen, sprach der Alte nach kurzem Nachdenken.

Erstaunt über den willkommenen Empfang traten die beiden Brüder lächelnd ein und drückten dem Alten die Hand.

— Wollen Sie eine Tasse Kaffee mit mir trinken? fragte der Graf von Pyméras.

— Gewiß, theurer Vetter! Mit Vergnügen! antworteten die Brüder Firminy, immer mehr überrascht.

Der alte Goldsucher führte seine Gäste in den kleinen Salon und bot ihnen Zigarren an, während die Negerin den Kaffee vorbereitete.

Während man von gleichgiltigen Dingen plauderte, warfen die Brüder verstoßene Blicke in den Hof, den Pavillon suchend, wo das Gold zu finden war.

Als die Negerin mit dem Kaffee kam, drückte Justin fieberhaft ein Fläschchen, das er in der Hand hielt. Die Magd füllte die Tassen und zog sich dann zurück.

Der Baron richtete einen ausdrucksvollen Blick auf seinen Bruder; dann wandte er sich an den alten Jaques.

— Was sind das für Instrumente? fragte er, indem er auf verschiedene Gegenstände von bizarren Formen zeigte, die an einer Wand hingen.

— Das sind meine Goldsucher-Werkzeuge, erwiderte der Alte mit einem gewissen Stolz.

— Sie sind wohl sehr reich? fragte der Baron weiter.

— Oh ja, sehr reich.

In diesem Augenblicke entforchte Justin sein Fläschchen.

— Ich besitze ungefähr vierzehn Millionen, fügte der Alte hinzu.

Justin fuhr in die Höhe, aber er faßte sich wieder. Einen Augenblick benützend, da der alte Jaques von ihm abgewendet, mit dem Baron sprach, leerte er sein Fläschchen in eine der Tassen.

— Vierzehn Millionen! rief der Baron aus.

— Das ist wunderbar! meinte Justin, das leere Fläschchen in die Tasche schiebend.

— Ein schönes Vermögen, nicht wahr? Ich habe aber

auch zwanzig Jahre gebraucht, um es zu sammeln. Doch lassen Sie uns den Kaffee nicht kalt werden. Setzen Sie sich da her zu mir, meine lieben Vettern und plaudern wir. Ich will Sie um einen Dienst bitten.

— Um einen Dienst? fragte Justin, indem er die Tasse, in die er sein Fläschchen geleert hatte, dem Alten hinschob.

— Sprechen Sie! fügte der Baron hinzu. Wir werden glücklich sein, Ihnen zu dienen.

— Um was handelt es sich? fragte Justin.

In diesem Augenblicke nahm der Greis ohne Argwohn die Tasse und trank in kleinen Schlücken.

— Mir fehlt zu meinem Glücke nichts, als meine Gattin und meinen Sohn wiederzusehen und ich will, daß Sie mir behilflich seien, sie wiederzufinden.

— Aber wir sagten Ihnen ja, daß sie todt wären!

— Sie dachten, es wäre so. Ich weiß aber, daß Beide leben und in Paris existiren.

— Unmöglich! sage ich Ihnen.

— Sagen Sie nichts! Ich weiß, daß sie nicht todt sind. Aber ich weiß nicht, wo sie sind und Sie müssen mir in meinen Nachforschungen behilflich sein.

— Da unser Vetter es sagt, wird es wohl so sein, sprach der Baron, indem er seinem Bruder einen Wink gab, zu schweigen.

— Dann wollen wir Ihnen suchen helfen, meinte Justin.

— Ach, ich habe schon den ganzen Faubourg St. Germain durchsucht, ohne eine Spur von ihnen zu entdecken.

— Woher kommt Ihnen dann die Ueberzeugung, daß sie leben?

Der Alte schwieg einen Augenblick.

— Das ist so eine Idee von mir, sagte er dann.

Nach kurzem Stillschweigen nahm der Alte wieder das Wort.

— Sie Beide wissen also nichts?

— Gar nichts! Aber wir wollen unsere Bemühungen mit den Ihrigen vereinigen und wenn Friedrich und Martha in Paris sind, so werden wir sie finden, — darauf können Sie zählen!

— Ach, ich will sie an mein Herz schließen, ehe ich sterbe, seufzte der Alte. Wenn ich bedenke, daß sie wahrscheinlich im Elend schmachten, während ich nicht weiß, was ich mit meinen Millionen anfangen soll! . . . Wir wollen uns sofort auf die Suche machen.

Die drei Männer verließen zusammen das Haus und trennten sich alsbald.

— Hat er getrunken? fragte der Baron hastig, als er mit seinem Bruder allein war.

— Er hat Alles getrunken, erwiderte Jener, das leere Fläschchen zeigend.

— Nun, wenn der kleine Bucklige uns nicht betrogen hat, werden wir in vier Tagen vierzehn Millionen erben.

— Vierzehn Millionen! wiederholte Justin begeistert. Und sie lenkten ihre Schritte nach der Stadt.

(Fortsetzung folgt.)

### Caviar's Post.

Alex. Cu - l Wien. Aus dem Ungarischen.

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Redaktion und Verlag: Budapest, Grenadiergasse 8.

Verlag von Gustav Grimm in Budapest.

Druck von F. Anschmann Budapest, (Hartisch-Bazar).